

**Ute Frevert, Wolfgang Braungart (Hg.): Sprachen des Politischen.  
Medien und Medialität in der Geschichte**

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, 371 S., ISBN 3-525-36274-9, € 26,90

Die Amalgamierung von Medien bzw. Medialität mit Politik bzw. Geschichte scheint auf dem Wissenschaftsmarkt Konjunktur zu haben, betrachtet man allein die in letzter Zeit zu diesem Thema erschienenen Sammelbände. Hierin zeichnet sich sicherlich eine erfreulich innovative und dabei notwendig interdisziplinäre Zielsetzung in den Kulturwissenschaften ab, die jedoch der interdependenten Struktur der fraglichen Gegenstände logisch entwächst, da politische Kommunikation und geschichtliche Phänomene gleichermaßen durch ein unauflösliches Band mit den Medien verknüpft sind. Gerade die Einzelmedienentwicklungen des letzten Jahrhunderts, aber auch die zunehmende Akkumulation verschiedenster Informationsorgane haben es als unhintergehbare Aufgabe an die Politik formuliert, sich mit bestimmten Instrumentarien, wenn nicht Inszenierungen, als medial kompatibel und kommunizierbar zu entwerfen, um überhaupt noch öffentlich wahrgenommen werden zu können. Diese zunehmende Ausrichtung auf mediale Verwertungszusammenhänge hin hat die Politik, so allgemeiner Konsens, in ihrer äußeren Erscheinungsform massiv verändert. Doch ist die Medialität des Politischen, und das belegt der vorliegende Band eindrucklich, kein alleiniges Phänomen der Neuzeit oder gar erst des 20. Jahrhunderts, vielmehr waren immer schon politische Aktion und Interaktion auf mediale Vermittlung angewiesen und

mussten sich somit auch immer schon entsprechend konzipieren und präsentieren. (Vgl. S.8f.)

Der Einleitungstext von Ute Frevert in diesem Band kann als programmatische Einführung in diesen weitreichenden Themenkomplex verstanden werden, wobei hier die allgemeinen Interdependenzen zwischen Politik und Medien auf einer kommunikationstheoretischen Basis in den Blickpunkt geraten: Unter Bezugnahme auf Hannah Arendt und Niklas Luhmann akzentuiert Frevert die Relevanz der Kommunikation, die „gleichermaßen Bedingung und Form politischen Handelns und politischer Partizipation“ (S.9) darstellt. Dabei versteht die Historikerin unter Kommunikation nicht nur im engeren Sinne sprachliche, sondern auch nonverbale Artikulationsformen wie Gestik, Mimik etc. Notwendigerweise liegt der Beobachtungsfokus damit auch nicht auf der ‚reinen‘ Kommunikation an sich, vielmehr muss die mediale Bedingtheit der Informationsvermittlung, die Kommunikation überhaupt erst ermöglicht, in den Blick genommen werden. Der Medienbegriff wird in diesem Zusammenhang also umfassend gedacht und somit beschäftigen sich die einzelnen Beiträge nicht nur mit den obligatorischen technischen Distributionsmedien, sondern auch mit „symbolischen Zeichen“ (S.13) wie Fahnen und Kreuzen, so etwa in Klaus Schreiners (leider unverhältnismäßig langem) Beitrag über ‚sygzeichen‘, indem dort Symbol- und Funktionswert mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Feldzeichen als Kommunikationsmedien untersucht werden. Denn Fahnen, Kreuze und Skapuliere stellten *signa* des Schutzes, des Heils und des Sieges dar. Während sich dieser Beitrag zwar durch historiografische Akribie und ein semiotisches Theoriedesign auszeichnet, bleiben medientheoretische Fragestellungen zu sehr im Hintergrund, etwa indem das Verhältnis von Zeichen und Medien hier als plane Quasi-Identität modelliert wird, wodurch der differenzierende Blick auf die kommunikativen und vor allem materiellen Eigenheiten unterschiedlicher Medien ein Stück weit verloren geht.

Der Mediävist Jan-Dirk Müller analysiert umfassend die politische Publizistik unter der Herrschaft Maximilians I., der um 1500 den noch jungen Buchdruck zum wirksamen Medium für die Repräsentation und Legitimation seiner Macht ausbaute. Eindrucksvoll entfaltet Müller das ganze damalige Panorama medialer politischer Kommunikation, da, „wie meist bei Medienrevolutionen [...] das neue Medium nicht einfach das alte [verdrängt]. [...] Die einzelnen Medien können einander stützen und fördern, und es gibt eine Reihe von Übergangsformen und Interferenzen“. (S.96) So finden in diesem Beitrag neben dem Buchdruck auch mündliche Kommunikationsformen wie politische Reimpaargedichte und Lieder, vor allem aber die Vermischungen zwischen einzelnen medialen Formen entsprechende Berücksichtigung. In Michael Schillings Beitrag ist die politische Funktion von Flugblättern während des Dreißigjährigen Krieges Gegenstand medienpezifischer Reflexionen über Text-Bild-Relationen: Das Bild ist auf Flugblättern bekanntlich „ein genuiner und unverzichtbarer Bestandteil, der [...] untrennbar mit den Textanteilen verbunden ist“. (S.127) Aus diesem Trend zur Visualisierung folgte allerdings schon damals die Problemstellung, dass komplexe politische und

historische Situationen, um bildgemäß wiedergegeben werden zu können, durch Verdichtung und Komplexitätsreduktion erst auf die Bildfähigkeit ihrer Ereignisse hin operationalisiert werden mussten.

In der historischen wie in der chronologischen Abfolge des Bandes sind es dann vor allem die Zeitungen, die im 19. und 20. Jahrhundert zur Plattform politischer Kommunikation avancieren. Der Kommunikationshistoriker Jörg Requate beschreibt u.a. anhand der jeweiligen Einflüsse von Zensur und Kommerzialisierung die Ausdifferenzierung politischer Semantiken unter der Ägide der beginnenden Massenkommunikation. Mit der hieran gekoppelten Etablierung des investigativ operierenden Typus des Berufsjournalisten befreien sich – vor allem in den angelsächsischen Nationen um 1900 – die nunmehr kommerzialisierten und auf ein Massenpublikum abzielenden Zeitungen aus der vorgängigen Abhängigkeit von parteipolitisch dominierten Publikationszusammenhängen. Indem sie dadurch erstmals selbst ‚agenda setting‘ betreiben können, löst sich die Funktionalisierung der politischen Kommunikation im Konzept der massenmedial hergestellten Öffentlichkeit auf, es kommt somit zu einer paradoxen Gleichzeitigkeit von Entpolitisierung und „Ausweitung des politischen Raumes“. (S.161) Bettina Brandts Ausführungen zum Denkmal als Medium politischer Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert stellen sich als ein überaus gelungener Beitrag dar. Denkmäler sind einerseits Repräsentation des Vergangenen und stellen somit kollektive Erinnerungsinhalte bereit, sind damit aber immer auch schon Spiegel und Deutungsfolie „gesellschaftliche[r] Selbst- und politische[r] Ordnungsbilder“ (S.215) zur Zeit ihrer Installation im öffentlichen Raum. Besonders aufschlussreich sind dabei Brandts Thesen zur geschlechterspezifischen Repräsentation des Politischen auf der Bildebene des Denkmals, so beispielsweise ihre Erläuterungen zur Funktion der ‚Germania‘ als weiblicher Inkarnation der deutschen Nation. Der von führenden sowjetischen Kulturfunktionären im Zeitalter des Sozialistischen Realismus geforderten ‚Radioifizierung der Schrift‘ geht der Slavist Jurij Murašov in seinem Text nach, der sich bemüht, die Relevanz des Radios in der postrevolutionären Kulturpolitik der Sowjetunion medientheoretisch und -genealogisch zu begründen. Zwei Phänomene werden hierbei von Murašov zur Deckung zu bringen versucht: das Paradox von gleichzeitiger Entpolitisierung des öffentlichen Raumes und Politisierung des bislang Privaten einerseits; eine anhaltende Schriftskepsis der russischen Kultur, die den Nährboden für quasi-orale Verbreitungsmedien wie das Radio bereitgestellt haben soll, andererseits. Beides kommt für Murašov im Moment der Radiokommunikation und ihrer vorgelichen Nicht-Diskursivität zusammen. Ersichtlich rekapituliert er hierin letztlich nur ein weiteres Mal die problematischen Oralität-Literalitäts-Dichotomien Ongs und McLuhans, ohne uns darüber aufzuklären, inwieweit derartige Programmatiken an der tatsächlichen literarischen Produktion der fraglichen Epoche überhaupt verifizierbar wären. Wie sich revolutionäre Politik unmittelbar als eine ästhetische und mediale Praxis formuliert, zeigt hingegen Lothar van Laaks Aufsatz über Bertolt Brechts *Dreigroschenprozess*, der hier als Präludium des

späteren Epischen Theaters ansichtig gemacht wird. Indem Brechts Theaterpraxis und -theorie – unter ausdrücklichem Rekurs auf das Umgestaltungspotential der neuen technischen Medien (Radio, Film) – den „Medienwandel [...] ästhetisch und politisch pragmatisiert“ (S.253), soll der politische Raum in den kommunikativen Akten der post-bürgerlichen Kunst nachhaltig verändert werden.

Hans-Jürgen Bucher analysiert in seinem Beitrag das Verhältnis von (Massen-)Medien und Politik auf systemtheoretischer Grundlage: Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in autonome und autopoietische Teilsysteme legt weder ein Instrumentalisierungsmodell der Politik über die Medien nahe, noch das Dependenzmodell, das davon ausgeht, Politik sei einseitig von den Medien abhängig. Vielmehr muss von einem „symbiotischen Interdependenzverhältnis mit gegenseitigem Leistungsaustausch“ (S.277) ausgegangen werden. Diese Interdependenzen werden anschließend mit Blick auf das aktuelle politische Leitmedium, das Fernsehen, und dort anhand der TV-Duelle zur jüngsten Bundestagswahl, paradigmatisch ausgemacht und nachgezeichnet. (Vgl. S.275) Eine bedeutend mikroskopischere, aber damit nicht uninteressante Beobachtung der Medialisierung der Politik, tätigt der Kunsthistoriker Michael Diers in seinem Text über das Bundestags-Bild des Fotografen Andreas Gursky. Wurde bisher in den verschiedensten Diskursen dem modernen demokratischen Staat eine eingeschränkte ästhetische Repräsentationsfähigkeit attestiert, so scheint Gursky einen gangbaren Weg gefunden zu haben, dieses Manko auszumerzen: „Indem Gursky mit seiner Komposition an die [...] Gattung der Glasfenster mit ihrem strengen Raster und ihrer Transparenz erinnert, nutzt er variierend das traditionelle ästhetische Konzept und verbindet es mit der politischen Idee demokratischer Transparenz“ (S.319), generiert sozusagen ein „chiffrenhaftes Bild“ (S.330) der staatlichen Verfassung. Laut Ludwig Jäger findet in der politischen Kommunikation, prototypisch im Prozess von der politischen Planung einer Expertenkultur hin zu der politischen Darstellung jener Entscheidungen, eine Transkription der Expertensprache(n) in eine massenhaft lesbare, mediale Präsentation statt: „Insofern sind Massenmedien [...] bildgebende Verfahren, die den [...] unlesbaren Artefakten, die das durch systematisches Expertenwissen fundierte politische Handeln generiert, eine spezifisch mediale und semantisch zugängliche Bedeutung einschreiben“. (S.353)

Als einer der Herausgeber formuliert Wolfgang Braungart abschließend einen kurzen und zusammenfassenden Kommentar zum hier vorgestellten Gegenstand. Betont wird dabei die eigenständige Funktion der Medien als „Ausdrucks- und Gestaltungs-“, als „Artikulations- und Verstehensermöglichung“ (S.362), womit dieser Band in seiner Schlusswendung erfrischenderweise programmatischen Abstand von tendenziell komplexitätsreduzierenden, rein kommunikationswissenschaftlichen oder informationstheoretischen Ansätzen nimmt und im Gegenzug eine dezidiert „medienspezifische, *medienhermeneutische* Kompetenz“ (S.367) zur angemessenen Analyse politischer Kommunikation einfordert.

Nicole Wiedenmann (Konstanz)